



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

oder dergleichen? Das mußte er doch lesen. Aber er wollte sich nicht in das Gewühl hineindrängen. So warteten wir denn, bis alle Studenten in die Hörsäle verschwunden waren. Dann gingen wir hin.

Da stand denn das gebeugte Männchen und las: Den Herren Kommilitonen teilen wir mit, daß der Kandidat der Jurisprudenz Leopold Kümmerlich am 23. d. M. gestorben ist; die Beerdigung findet am 26. d. M. statt.

Dicht daneben aber hing noch ein anderer Anschlag, der lautete: Ein wenig benutztes Corpus juris ist billig zu verkaufen. Näheres bei Witwe Amusse, Karlstraße 97, im Hintergebäude.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Blumenlese aus Felix Dahns Leben. Niemand wird leugnen, daß Felix Dahns Erinnerungen, von denen bis jetzt drei Bände erschienen sind, mancherlei interessante Mitteilungen enthalten und als Selbstbekenntnisse eines von idealem Streben beseelten Mannes Aufmerksamkeit verdienen. Wenn wir uns gegen einige darin hervortretende Eigentümlichkeiten sträuben, so geschieht es weniger, um der Person des unermülich fleißigen Verfassers entgegenzutreten, als aus Abneigung gegen immer allgemeiner werdende Modethorheiten, die zuerst die Tageschriften ergriffen haben und nun auch anfangen, sich die Kreise der Gelehrten zu erobern.

An erster Stelle rechnen wir hierzu die übel angebrachte Deutschkümmelei. Man kann eine sehr starke Abneigung gegen überflüssige Fremdwörter haben, ohne deshalb eine Redaktion gleich Schriftleitung (3, 389) zu nennen, denn dieses Wort ist ebenso unsinnig wie der Gebrauch von Abgabe statt Adresse (3, 201); weder eine Redaktion noch irgend sonst jemand auf Erden leitet Schriften, und eine Abgabe ist, so bedauerlich die Sache auch sein mag, nichts weiter als eine Steuer.

Ähnlich steht es mit dem beständigen Gebrauch von Lesung statt Lektüre; die Sprache hat nun einmal das Wort Lese für einen andern Gebrauch vorbehalten, und niemand wird uns ausreden, daß eine wehmütvolle Lesung (3, 565) dem deutschen Sprachgefühl aufs stärkste widerstrebt.

Merkwürdig erscheint ferner bei einem Juristen der Ersatz der Bibliothek durch die Bücherei und der des Bibliothekars durch den Buchwart, da ja diese barbarischen Neubildungen durch kein Gesetz oder sonstigen staatlichen Zwang eingeführt worden sind. Post und Eisenbahn können dem Publikum Wortungeheuer wie Abteil aufdrängen; wer an den Buchwart der Universitätsbücherei schreiben wollte, dürfte zu seinem Schaden erfahren, daß die Teutomanie ihre Grenzen in der Praxis des täglichen Lebens und in der Vernunft der Briefträger findet.

Zu eine andre Klasse gehört der Gebrauch von Wendungen wie „der Knabe Felix im hellbraunen Gelock“ (1, 10), „das liebe Lenzgedörn“ (1, 16), feiseelig (3, 540), wunderklug (2, 50), „vor eitel Vergnügen“ (2, 50), tiefgründig (3, 537), Unweiche (2, 195), gar wonnesam sinniren (2, 279),

Vollblut (2, 435), unschilberbar reizvoll (2, 446), gütevoll (2, 515), man gewöhnt alles (3, 493), unausdenkbar (3, 241), Unjieg (3, 340), Unkraft (3, 344), was alles wie aus Wagnerschen Opern, wollte sagen Musikdramen entsprungen zu sein scheint. Das Wort sehr kommt schwerlich einmal in den drei Bänden vor, stets wird es durch gar ersetzt (z. B. ein gar eifriger Ultramon-taner 2, 55), nützlich wird als prosaisch verschmäht (es ist ein nützes Wort 1, 125), und ein junger Mensch heißt jung Alexander (2, 132) oder Sung-herr (3, 260).

Am meisten aber fühlt man sich abgestoßen durch die Unart, Personen immer durch ein substantiviertes Eigenschaftswort zu bezeichnen: der Rundliche (3, 178), dem Hochverehrten (3, 198), der Hochragende (3, 228), der Freundliche (3, 454), der Wohlwollende (3, 551), der Uermüdliche (3, 564) u. s. w. Es klingt das alles wie aus dem Mitgliederverzeichnis der Fruchtbringenden Gesellschaft.

Durchaus undeutsch erscheint uns — auf sachlichem Gebiete — auch die Mit- teilung kleinster autobiographischer Einzelheiten, so die Berechnung der 1422 Kor- rekturbogen (2, 340), die Versicherung eines hochgestellten Offiziers (mit Orts- und Zeitangabe: Königsberg, Borsengarten, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, Sommersonnwend 1883) in Betreff des Kampfes um Rom: Ja! Erstaunlich! Es ist keine einzige Dummheit darin, endlich das unaufhörliche Zitieren der eignen Werke auch da, wo kein anderer Grund vorlag, als der bei der Barnimstraße in Berlin (2, 351) maßgebend war: „welche ich in dem Moltkefestspiel vom 26. X. 1890 verewigt habe.“ Ähnlich ist es, wenn der Verfasser (2, 367) ungezählte, allerdings oft recht gute Verse macht, oder etwas aus einem seiner wenigen (2, 374) aber nicht ganz schlechten spanischen Gedichte anführt. Auch die Versiche- rung (2, 580): „mit dem Hunderteil der auf das Examen verwandten Arbeit hätte ich noch die Prüfung glänzend bestanden“ gehört dahin.

Sehr ansprechend ist die Schilderung der Liebe zu dem Mädchen, das der Dichter (1, 273) 2772 Male stumm begrüßt, und deren Namen er „mit leiser Änderung in das Griechische übertragen“ hatte. Er nennt sie nämlich Didosa; warum nicht Didusa, was doch eine griechische Form wäre?

Wenn übrigens die Münchner (1, 78) das Salettel von dem französischen salette herleiten, so irren sie sich, da es dieses Wort im Französischen nicht giebt; es kommt vielmehr vom italienischen saletta her. Merkwürdig ist, daß zu den beiden Formen Staliener und Staler, mit denen man bis jetzt auskam, hier noch Stalier (3, 363. 400) kommen, daß die Ravennaten einen Blumenstrauß masetto (3, 445) statt wie sonst mazzetto nennen und la corazza (der Harnisch) in die sonst unbekannt Form il corazzo (3, 509) umgewandelt haben. Freilich heißt in dieser Gegend auch der Buchweizen, wie es scheint, nicht grano saraceno, sondern polenta (3, 453), was bekanntlich im Lateinischen Gerstengraupen und im Italienischen den Brei aus Maismehl bedeutet. Merkwürdig ist auch die „Cam- pania von Rom“ (3, 491), aber das allermerkwürdigste der Archivar in Ravenna, der, obwohl Monsignore, den Kardinal Mai nur in der Form Mayo (3, 508) kennt und versichert, Niburrio habe sich vergeblich bemüht, die Ravennatischen Papyri zu entziffern, während doch Niebuhr niemals in Ravenna gewesen ist! Daß Falstaff kein vinum siccatum (3, 142) (ausgetrunken Wein), sondern vino seco getrunken hat, sei nur nebenbei bemerkt.

